

## Ein Tag in der Hölle

*Der wildeste Stadtteil Chicagos: Armut, Hoffnungslosigkeit, Gewalt, ein kleines Mädchen und ein Basketballplatz*

Von Dominik Wichmann, Süddeutsche Zeitung vom 13. April 1996

Im Februar 1993, an einem Morgen voll kalter Düsternis, machte sich das elfjährige Mädchen Latascha McGee auf den Weg in das Büro des 34jährigen George Philips, des Leiters einer Wohnanlage im Süden Chicagos. Das kleine Mädchen mit den dunklen Augen, angetan mit einem blau-weiß gerauteten Sporttrikot der Universität von North Carolina, setzte sich vor den hellfarbenen Schreibtisch des Leiters und begann, mit ihrer leisen Stimme von einem großen, einem schier unglaublichen Plan zu erzählen. George Philips, so hoffte Latascha damals, werde ihr dabei helfen. Knapp drei Jahre später sitzt George Philips in seinem Büro, und es scheint, als sei die Zeit vor langen Jahren so erschrocken, daß sie kurzerhand beschlossen habe, einfach stehen zu bleiben. Zu verharren, damit nicht noch Schlimmeres passiert. Durch das Fenster sieht man ein ausgebranntes Auto, das auf dem Spielplatz gegenüber liegt. Die Metalldetektoren im Eingangsbereich sind verbogen und sehen aus, als hätten sie niemals ihren Dienst getan. An den Wänden nahezu jeden Stockwerks klebt verschmierter Kot, und aus aufgerissenen Müllsäcken dringt fauliger Gestank. Im Büro von George, an der Schrankwand, hängt ein an den Ecken gelblich gewordenes Porträt des jungen Nelson Mandela. Die Frau von George hatte es ihrem Mann zusammen mit einer Yuccapalme zum ersten Arbeitstag als neuer Leiter der "Robert Taylor-Homes" geschenkt. Die Taylor Homes: Wenn man die State Street von der Innenstadt Chicagos drei Meilen schnurgerade nach Süden fährt, erreicht man nach etwa zehn Minuten eine weitgestreckte Straßenkreuzung. Links geht es ein paar Hundert Meter zum Yachthafen hinab. Rechts sind es wenige Schritte zum Campus der Universität. Sieben Dollar wären es von dieser Kreuzung mit dem Taxi bis zur Innenstadt, doch hier riskiert kein Taxifahrer für sieben Dollar sein Leben. Geradeaus beginnt der Vorhof der Hölle, das Gebiet der Taylor Homes: Ein mit 28 beigebraunen Hochhäusern bebauter Streifen Erde, fünf Kilometer lang, zweihundert Meter breit. Die Taylor Homes sind das größte Sozialbauprojekt der Vereinigten Staaten. Es sind die Ärmsten der Armen, die hier ein Zuhause gefunden haben: alle schwarz, alle Sozialhilfeempfänger. Jeden Tag wird hier durchschnittlich ein Mensch umgebracht, doch wieviele Leute auf Taylor noch leben, verrät die Statistik nicht. "Ungefähr 18000", schätzt Philips, und er weiß, daß es erst dann eine Lösung gibt, "wenn die Stadt das Gelände braucht". Nur: Sie braucht es nicht. Als Latascha McGee zusammen mit ihrer Mutter und dem kleinen Bruder ein Zwei-Zimmer-Apartment in einem der schmucklosen Hochhäuser bezog, da war sie gerade zehn Jahre alt, der Obdachlosigkeit entronnen, und niemand hätte sich vorstellen können, daß über dieses kleine Mädchen einmal halb Chicago staunen würde. Jeden

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

Morgen machte sich Latascha auf den Weg zur Schule, nachmittags spielte sie mit anderen Kindern im Hof. Bis eines Tages die beiden rivalisierenden Gangs der Taylor Homes, die "Gangster Disciples" und die "Mickey Cobras", auf dem Spielplatz aneinandergerieten. Es krachte, und die Kinder flüchteten. Einige aber liefen direkt in den Kugelhagel und blieben blutend im Sandkasten liegen. Gleich dort, wo schon damals das ausgebrannte Auto lag. Latascha und ihr kleiner Bruder hatten Glück. Doch ein Jahr lang trauten sich die beiden nicht mehr auf den Spielplatz. In dieser Zeit, sagt Latascha, an diesen nicht enden wollenden Nachmittagen, sei ihr die Idee mit dem Basketballplatz gekommen. Ein Platz für die Kinder, ein Platz zum Spielen, eine Gegenmöglichkeit: Zu Crack, zu Diebstahl und zu den Gangs, dem ewigen Kreislauf des Elends im Süden Chicagos. Etwas Neues sollte es sein. Etwas Lebendiges. Etwas, das die Hoffnung auf ein Leben abseits der Gewalt nähren konnte. Ein Basketballplatz eben. Ob es letztlich Zufall war, daß der Gummibelag genau an der Demarkationslinie der beiden Gangs der Taylor Homes auf den Asphalt gebrannt wurde, weiß Latascha heute nicht mehr genau. "Doch wenn wir es hier nicht schaffen, dann schaffen wir es nirgendwo." Mit ein paar Freundinnen sammelte Latascha die ersten hundert Dollar, und wenig später saß sie in dem Büro mit der Yuccapalme. Dort erfuhr sie, daß sie für den Platz ihrer Träume tausendmal soviel benötigte. Heute erzählt George Philips diese Episode mit einem Lächeln auf dem Gesicht, denn er weiß, daß es bis zur Einweihung des neuen Basketballplatzes nur noch zwei Stunden dauert. Daß neben dem verkohlten Autowrack ein Übertragungswagen des Chicagoer Lokalfernsehens "Eyewitness-News" seine Satellitenschüssel in den Himmel gestreckt hat. Daß Tausende auf diesen Moment gewartet haben. Daß Latascha vor lauter Aufregung seit Tagen über Bauchweh klagt und daß sich zum ersten Spiel auf ihrem Platz auch ein Mann angesagt hat, der sonst unter hunderttausend Dollar nicht einmal die Stiefel schnürt: Scottie Pippen, Starspieler der Basketballmannschaft "Chicago Bulls". Gerade einmal zehn Minuten sind es an normalen Tagen zu Fuß, von George Philips' Büro bis zu dem neuen Platz vor Lataschas Hochhaus. Doch dieser Tag ist kein normaler Tag. An normalen Tagen käme kein Weißer um diese Zeit wohl heil dort an: Nur noch ein paar Stunden sind es bis zum Anbruch der Abenddämmerung, der Zeit, in der die tough guys, die harten Kerle, aus ihren Betten kriechen und es ratsam ist, von hier zu verschwinden. Denn nachts, vor allem nach der Teenager-Sperrstunde, ist es neuerdings entlang der State Street noch gefährlicher geworden. Die Gangs haben ein neues Spiel erfunden: "Lights out." Sie steigen in ihre Autos, fahren im Schrittempo und drehen das Abblendlicht aus. Wenn ein entgegenkommender Fahrer aufblinkt, wird er unfreiwillig zum Mitspieler: Denn an der nächsten Ampel erschießen sie ihn. Heute aber spielt Scottie, und außerdem wissen die Gangs über den Weißer aus Deutschland seit Tagen Bescheid. Auch George kennt seine Kundschaft und versichert, daß die Gangs kein Interesse an Ärger haben. "Das stört nur die Drogengeschäfte." Die Macht der Taylor-Gangs war bis 1988 so groß, daß ihnen ein Kunststück gelang, von dem die Drogenfahndung nur träumen kann. Während überall in New York und Los Angeles schon unzählige an dem hinterhältigen Crack - mit Wasser und Backpulver aufgekochtem Kokainzugrunde gegangen waren, kursierten in ganz Chicago nicht mehr als ein paar Gramm des weißen Fastfood-Gifts: Die örtlichen Gangs wollten sich ihre Gewinnspannen nicht von der Billigdroge schmälern lassen. Aber diese Zeiten sind längst Vergangenheit. In jedem Hauseingang liegen die kleinen, geschwärzten Milchglaspipefen und nicht selten ihre Opfer mit einem schwerelosen Hirn gleich daneben. Zeugen gibt es nie, denn die Mißachtung der omerta,

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

des sizilianischen Gesetzes des Weg vorbei an dunklen Fahrzeugschächten, in denen im Winterfrost jedes Jahr die Kabinen festfrieren, während die Wohnungen so überheizt sind, daß den Säuglingen unentwegt die Nasen bluten. Ein Weg zu Treppenhäusern, um die in den siebziger Jahren engmaschige Stahlnetze gezogen werden mußten, weil Mütter voller Verzweiflung im Drogenrausch immer häufiger ihre Kinder von den bis zu 25 Meter hohen Etagengängen hinabwarfen. Vorbei an Gesichtern ohne Leben und einem Leben ohne Würde.

Vorbei auch an Dutzenden von ausgebrannten Wohnungen, die offenbar solange brannten, bis nichts mehr übrig war. Seit langem schon trauen sich Feuerwehr und Rettungsdienst nicht mehr ins Gebiet der Taylor Homes. Und außerdem gibt es hier ohnehin kaum Telephone, mit denen man sie um Hilfe rufen könnte.

George Philips steht inmitten eines dieser Apartments, befigert mit dem Lichtkegel seiner Taschenlampe die Ecken und murmelt Unverständliches in den Raum. Auch er ist hier aufgewachsen. Hat den Sprung nach draußen geschafft, hat die Sonne gesehen und ist doch wieder in die Hölle zurückgekehrt. "Bis auf die drei Jahre meiner Ausbildung habe ich das ganze Leben in dieser Welt verbracht." Auch George ist ein Opfer der Taylor Homes, und er ahnt, daß er es für immer bleiben wird. "Es ist sinnlos, demolierte Wohnungen zu reparieren, ohne die Menschen vorher zu ändern." George verriegelt die Tür, und wir gehen weiter. Am seitlichen Ende der Taylor Homes, im Schatten einer etwa drei Meter hohen Wand, die die Bewohner vor dem Schall der nahegelegenen Stadtautobahn schützen soll, fallen zwei geduckte Flachbauten aus dem architektonischen Einerlei heraus. Die Außenmauern sind mit bunten Figuren bemalt, die so fröhlich lachen, daß jeden Betrachter unweigerlich Trauer überkommt. Eine Stahltüre, ein Guckloch, kugelsichere Fenster. Im "Boys and Girls Club" sollen täglich 1100 Jugendliche davon überzeugt werden, daß es sinnvoll ist, eine Schule zu besuchen (obwohl nur jeder zehnte danach einen Job bekommt) und daß der Drogenhandel etwas Böses ist (obwohl man damit jeden Tag hundert gute Dollar verdienen kann).

Gegründet wurde dieser Club, als es gar nicht mehr ging. Das war 1991. Als die Kirchen immer mehr den Kontakt zu ihren Schäfchen verloren, als die Zahl der Opfer täglicher Bandenkriege so dramatisch stieg, daß die Zeitung Chicago Tribune den Tod eines jeden Kindes in einer eigenen Rubrik auf der Titelseite mit fassungsloser Nüchternheit vermerkte. Als sich bereits Hunderte Cracksüchtige in die bessere Welt des Jenseits geraucht hatten, als fast jedes zweite Mädchen schwanger war und als Aids sich so schnell wie ein Grippevirus zu verbreiten begann. Erst da wollte die Stadt die Kinder von der Straße holen, wollte sie mit Sport und Aufklärungsprogrammen zu guten Amerikanern umerziehen. Neun Sozialarbeiter wurden dafür angestellt. Sie organisierten seitdem Sportturniere und Computerspiele. Nur Kondome dürfen sie nicht verteilen, denn der Stadt schaudert vor dem amerikanischen Schadenersatzrecht, falls ein Gummi platzt. "Eine private Firma macht das jetzt", erklärt George.

Die Geschichte der Taylor Homes ist auch eine Geschichte vom Scheitern des sozialen Ehrgeizes des New Deal. Anfang der vierziger Jahre verließen Hunderttausende Schwarze die verarmten Südstaaten Louisiana und Mississippi. Im Norden, im quellenden Chicago, glaubten sie, Arbeit und Glück zu finden. Doch die Schlachthöfe,

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

Motoren des Chicagoer Wirtschaftswunders, mußten schließen, und alle standen wieder auf der Straße. Im Süden der Stadt wuchs daraufhin das größte Schwarzenghetto des Kontinents heran. Während in der Innenstadt die Hausdächer dem Himmel immer näher rückten, rutschte der Süden geradewegs dem Elend entgegen, und ein böses Spiel nahm seinen Anfang.

Man nennt es blockbusting: Weißer Spekulant kauft Haus in weißer Wohngegend und vermietet es an schwarze Familie. Anschließend streut er das Gerücht, die ganze Gegend werde schon bald von Schwarzen bevölkert sein. Die Weißen verkaufen. Billig. An ihn. Dann geht es weiter: Die Wohlhabenden der Schwarzen, durstig nach sozialer Anerkennung, kaufen diese Häuser zu Höchstpreisen und ziehen in das von Weißen verlassene Viertel. Zurück bleiben die schwarzen Familien, die sich kein Haus leisten können. Jetzt, wenn auch das wenige Geld weggezogen ist, schließen dort die Kinos. Bibliotheken und der Einzelhandel gehen. Dann die Supermärkte, die Werkstätten, die Arbeitgeber. Alles schwindet, nur die Gewalt wächst. Zuletzt flüchtet die Bank aus dem Viertel, und private Wechselstuben lösen den monatlichen Sozialhilfescheck gegen 15 Prozent Gebühren ein. Halb Chicago und die Familie von Latascha stolperte so in die Anarchie. Die Robert Taylor-Homes und andere sogenannte projects sollten diesem Kreislauf der Verelendung eine andere Richtung geben: Arme Familien sollen billig wohnen, Geld sparen und sich davon ein Haus kaufen. Die Banken werden wieder zurückkommen, die Kinos, die Arbeitsplätze. Das war der Traum. Jedoch bald, nachdem die Taylor Homes 1862 fertiggestellt worden waren, waren die Probleme, die man eigentlich mit dem Bau der Hochhäuser hatte lösen wollen, auf sechzehn Stockwerken gestapelt: Armut, Hoffnungslosigkeit, Gewalt. Die projects, die einst das Signal für Neubeginn und Besserung waren, sind zum Synonym für das Gegenteil geworden. Soziologen haben unlängst festgestellt, daß noch immer keine andere Stadt der USA von so un-überbrückbaren rassistischen Gräben durchzogen wird wie Chicago. Da ist es kein Zufall, daß ausgerechnet der Apologet einer noch tieferen Spaltung, der schwarze "Nation of Islam"-Führer Louis Farrakhan, ein paar Kilometer abseits der Taylor Homes in einer prächtigen Villa residiert.

Auf all diesem Seelenmüll, der Armut, der Hoffnungslosigkeit und der Gewalt, hat das kleine Mädchen Latascha McGee ihren Platz gebaut und damit etwas geschafft, was bislang nur Bill Clinton gelang. Der hatte vor zwei Jahren auf dem Gelände der Taylor Homes ein Rednerpult aufstellen lassen und das Elend als Kulisse für die erste Präsentation seiner "Initiative gegen Gewalt" ins Bild der Medien gerückt. Zwei Wochen zuvor hatte das FBI bereits jeden Winkel in Augenschein genommen: Der Präsident konnte kommen, die Menschen waren begeistert und wieder einmal voller Hoffnung. Ein halbes Jahr später begann der republikanisch dominierte Kongreß, die Pläne des Präsidenten zu torpedieren, und wenige Meter von der Stelle, an der noch vor sechs Monaten Bill Clinton seine Rede gehalten hatte, zerfetzte eine verirrte Kugel den Kopf der vor den Taylor Homes spielenden Charita Sims. Sie war 13 Jahre alt.

Ungefähr dort, wo Charita sterben mußte, steht jetzt Latascha. Sie hat sich schön gemacht an diesem Tag, das sieht man schon von weitem. George lacht laut auf, als ihm auffällt, daß Latascha dasselbe blaue Sporttrikot trägt wie damals vor drei Jahren. Ihr dickes Haar wirkt, als habe sie es sich zunächst mit einem halben Pfund Gel zu einem

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

kleinen Zopf geknetet und erst dann mit dem rosafarbenen Schleifchen gebändigt. Latascha trägt weiße Plastiksandalen, und in ihren Händen hält sie ein Stück Pappe für das Autogramm von Scottie Pippen. Der gibt unterdessen in einem Abstellraum eines nahegelegenen Hochhauses dem Lokalfernsehen ein Interview über die Lage bei den "Bulls" vor der anstehenden Spielsaison. Draußen sammeln sich um den mit einer grünen Plastikplane abgedeckten Platzimmer mehr Menschen. Ein paar Hundert mögen es jetzt schon sein. Doch es ist fast ruhig. Die Luft flirrt, und in der Ferne blinken die Positionslichter des Sears Tower.

Latascha sitzt auf einem Klappstuhl. Mit knappen Worten erinnert sie sich der schwierigen Zeit, die dem ersten Treffen mit George Philips folgte. Wie sie merkte, daß ihr bißchen Gespartes für einen hunderttausend Dollar teuren Platz nicht reichen würde. Sie daraufhin mit ihren Freundinnen die Plastiksohlen von mehr als 20 000 Sportschuhen sammelte und anschließend bei den Chicagoer Vertretungen der Firmen Nike und McDonalds um Geld für das Einschmelzen der Schuhsohlen bettelte. "Das Material habe ich schon." Die verblüfften Manager blickten skeptisch, spendierten dem Mädchen aber dann doch auch noch die Bauarbeiten und zwei solide Körbe dazu. "Irgendwann lief es plötzlich ganz von alleine", sagt Latascha. Jeder wollte an der Dramaturgie des modernen amerikanischen Märchens mitschreiben. Die Medien, der Basketballstar und die beiden Firmen. "Lediglich das Geld für einen nächtlichen Wachschatz", erinnert sich Latascha, "war ihnen am Schluß zuviel."

Und jetzt kommt Scottie. Mit weiten Schritten, verspiegelten Sonnengläsern, umschlossen von einem Ring von Beschützern. Die Menschen sitzen an Fenstern, hängen an Bäumen, drängen, quetschen, schreien. Er spricht zu den geschundenen Fans, und der Wind, der zuvor noch so heftig und dumpf in das Mikrophon gebollert hatte, trägt seine Worte bis hinauf zu den obersten Stockwerken. Der Weltstar redet von Hoffnung, einem neuen Anfang, und in seinen Sonnengläsern spiegelt sich der blaue Himmel.

"Der Platz ist für euch alle. Ein Geschenk von Nike, das ihr nicht zerstören sollt. Laßt ab von den Drogen, denn nur der Sport verhilft Euch zur Freiheit."

Dann geben sie den Platz frei und beginnen zu spielen. Latascha sitzt auf ihrem Klappstuhl und weint. Eine Woche später, als sie die Nachricht erhält, daß ein paar unbekannte Täter in der Nacht einen Teil ihres Platzes zerstört haben, weint sie nicht.